

So wirft das mit Akribie und bewundernswerter sprachlicher und historischer Detailkenntnis sorgfältig gearbeitete Buch, das methodisch in jeder Hinsicht seiner Entstehungszeit um 1930 verhaftet bleibt, eine Fülle von Problemen auf, die im ganzen und einzelnen von der inzwischen weiterentwickelten Forschung neu überdacht werden müssen.

Marburg a. d. Lahn

Peter Wiesinger

Zdeněk Masařík: Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens. (Opera Universitatis Purkynianae Brunensis, Facultas Philosophica, Bd 110.) Universita J. E. Purkyně, Brünn 1966. 146 S.

In Mähren sind im 13. Jh. bairische und ostmitteldeutsche Siedler zusammengetroffen, wobei bairische Einflüsse im Schönhengsterlande auf der böhmisch-mährischen Höhe, in der Olmützer Sprachinsel, um Mährisch Neustadt und am Südrande der nordmährischen Mundarten, ostmitteldeutsche in der Brünnener und Wischauer Sprachinsel, im Auspitzer Ländchen in Südmähren sowie im Ostteil der deutschen Mundarten in Südmähren zu erkennen waren. Ein besonderes Problem boten die Mundarten der Iglauer Sprachinsel, wo es zu einer Mischung erzgebirgischer Bergleute und oberpfälzischer Bauern gekommen war. Es ist wahrscheinlich, daß diese Mundartverhältnisse auch in den gesprochenen deutschen Stadtsprachen der genannten Landschaften und den geschriebenen Kanzleisprachen einen Niederschlag gefunden haben. Dem Übergang in den Kanzleisprachen vom Bairischen zum Ostmitteldeutschen will Masařík in seiner Habilitationsschrift nachgehen. Dazu sind zunächst einwandfreie sprachliche Texte notwendig. Die deutschen Urkunden im Codex Moraviae sind dafür nicht brauchbar, denn im 19. Jh. ist in Mähren wie auch in Deutschland beim Druck auf Genauigkeit kein Wert gelegt worden. Erst mit dem XIV. Band, als der Brünnener Stadtarchivar Bretholz die Ausgabe besorgte, wird Zuverlässigkeit in der Wiedergabe angestrebt. Da also nur moderne Ausgaben vertrauenswürdig sind, mußte sich M. in mühevoller und zeitraubender Arbeit durch Einsichtnahme und Verzettelung ungedruckter Schriften zusätzlich Material verschaffen, wobei er sich auf die Schreibe in den Städten Brünn, Znaim, Nikolsburg, Ungarisch Hradisch und Iglau sowie in Mödritz, Eibenschütz und Königsfeld stützt. Das Netz wäre ausbaufähig gewesen. Bei lateinisch geschriebenen Stadt- und Losungsbüchern werden deutsche Familiennamen herangezogen. Die Zusammenarbeit mit Vertretern der historischen Hilfswissenschaften ermöglicht es dem Vf., die verschiedenen Schreiberhände zu scheiden. Für den Gang der Untersuchung ist es nützlich, daß auf die Heranziehung besonders nichtoffizieller Denkmäler Wert gelegt wird, denn Urkunden sind meist sorgfältig stilisiert und führen vom volkstümlichen Sprachgebrauch weg. Die Schreibsprache wird mit Recht als eine Stilisierung der gesprochenen Sprache bezeichnet. Die Urkundensprache ist ein kompliziertes Problem, ihre Beziehung zur Stadtsprache wird ein zentrales Forschungsanliegen.

M. kommt es darauf an, die Hauptzüge der Kanzleisprachen zu erkennen, Abweichungen zu registrieren und daraus Schlüsse zu ziehen. Bei Erklärungsversuchen ist immer zu fragen, ob Einflüsse der Mundart vorliegen oder wie weit die Bauernmundarten der Nachbarschaft auf die Stadtsprachen eingewirkt haben. Kanzleisprachen müssen also mit ständigem Blick auf die gesprochene

Sprache und die in ihr möglicherweise auftauchende Mundart behandelt werden. Dann muß gefragt werden, ob eine Tradition in der städtischen Kanzlei bestanden hat, also neue Schreiber sich ihr einfügen oder ihre erlernte Schreibung beibehalten. In kleinen Städten werden die Schreiber meistens aus dem Ort stammen, aber in größeren wie Brünn können stadtfremde Schreiber beschäftigt gewesen sein. Auf diese Fragen achtet M. und versucht öfters, den Ursachen nachzugehen. Er stellt fest, daß beim Brünnener Testamentenbuch mehrere Schreiber tätig waren, aber eine einheitliche Schreibung vorhanden ist, offenbar also eine Norm der Brünnener Kanzleisprache besteht. Ostmitteldeutsche Einflüsse werden zugestanden, ihr Zurücktreten am Ende des Mittelalters betont, was darauf schließen läßt, daß sich der bairische Charakter der Schreibsprache durchsetzt.

Drei Schichten der territorialen Gliederung werden deutlich: südmährische Kanzleisprache mit mittelbairischem Charakter, mitteldeutsche Einflüsse von Brünn bis Iglau und Zurücktreten der bairischen Einflüsse bei Mährisch Trübau und Littau, deren anderer Charakter noch deutlicher werden wird, wenn sie in nordmährische Zusammenhänge gestellt werden, was M. als nächste Arbeit vor hat.

Es ist zu begrüßen, daß die junge tschechische Germanistik diese Untersuchungen der deutschen Kanzleisprache, die von deutscher Seite vor dem Zweiten Weltkrieg begonnen wurden, fortführt. Die unveröffentlichten Unterlagen dafür könnten derzeit von deutscher Seite nur schwer beschafft werden.

An anderer Stelle¹ versucht der Rezensent, auftretenden Fragen genauer nachzugehen und Hinweise zu geben, wie die heute vom Verklingen bedrohten deutschen Mundarten dafür herangezogen werden können.

Erlangen

Ernst Schwarz

1) E. Schwarz: Beiträge zur mittelalterlichen deutschen Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens. Demnächst im Bohemia-Jb. 9 (1968).

Hans-Walter Wodarz: Satzphonetik des Westlachischen. (Slavistische Forschungen, Bd 3.) Böhlau Verlag. Köln, Graz 1963. XII, 224 S., 23 Taf., 1 Übersichtskte.

In der vorliegenden Arbeit werden das Westlachische und an seinem Beispiel allgemeine Probleme der Satzphonetik untersucht. Der Vf. ist bemüht, die Frage zu klären, welche phonetischen Mittel im Westlachischen die Wörter als Bedeutungsträger zu einer „kommunikativen Redeeinheit“, also zu einem Satz umwandeln und zugleich die Art des Satzes signalisieren, wobei der Satz nicht im Sinne der formalen Grammatik, sondern gemäß den Ausführungen von Eduard Sievers verstanden wird. Das Westlachische bietet für die Untersuchungen phonetischer Faktoren, wie sie vor allem die Abstufung nach Stärke (Akzentuierung), Dauer (zeitliche Aufgliederung) und Höhe (Intonation) darstellt, ein dankbares Forschungsobjekt, da es nur einen dynamischen Akzent besitzt und dazu die Pänultima-Betonung klare Intonationsverhältnisse schafft.

Als Ausgangsmaterial dieser Untersuchungen gelten nur vom Vf. persönlich durchgeführte Tonbandaufnahmen von Unterhaltungen mehrerer Gewährsleute (in 76 Dörfern in der Umgebung der Städte Troppau und Hultschin).

Der Vf. bringt zunächst eine allgemeine Charakteristik des Westlachischen